

Harold Steinacker

Von MATHIAS BERNATH (München)

Am 29. Januar 1965 verstarb in Innsbruck Professor Dr. Dr. h. c. Harold Steinacker, Mitglied des Stiftungsrates des Südost-Instituts und des Herausgeberkollegiums der „Südostforschungen“.

Es will dem um fast ein halbes Jahrhundert Jüngeren nicht gelingen, einem solchen Manne einen Nachruf konventioneller Art zu schreiben. Professor Harold Steinacker, dem trotz zunehmender physischer Beschwerden bis in sein biblisches Alter die bewegliche und produktive Lebendigkeit seines Geistes erhalten blieb, hat sich in lebenswürdigem Spott über die *phrases de circonstance* ergangen, die ihm aus Anlaß der verschiedenen Altersjubiläen, die er „hinter sich habe“, gewidmet worden seien — und die ihn häufig an das ominöse „*de mortuis nil nisi bene*“ erinnert hätten. Er, in dem sich beste geistige Tradition des 19. Jahrhunderts verkörperte, war zugleich gegenwärtig, war kritisch und selbstkritisch, aufgeschlossen und eindringlich wie kaum einer der Jüngeren. Wer ihn am Vortragspult, in Diskussionen und Redaktionssitzungen erleben, wer die Entstehung seiner letzten Arbeiten aus der Nähe beobachten durfte, vergaß den Abgrund von Zeit, der ihn von dem lebenswerten und verehrungswürdigen Gelehrten trennte. Angesichts eines so gnadenvoll gerundeten Daseins, angesichts eines für den Historiker so wünschenswert langen, mit Erfahrung und Anschauung und Weisheit gesättigten Lebens verbieten sich die Trauerstimmung und die gravitatische Kadenz des herkömmlichen Nekrologs.

I.

Bei seinem letzten Auftreten in der Öffentlichkeit hat Harold Steinacker die Äußerung getan, daß sein Wirken für die Südosteuropaforschung, der er „zu gutem Teil“ sein Lebenswerk gewidmet, sich im Rahmen eines Arbeitskreises erfüllt habe, „dessen Ausgangs- und Mittelpunkt

das Münchner Südost-Institut bildete“¹⁾. So sei denn der Dank unseres Instituts und der um das Südost-Institut entstandenen Einrichtungen diesen Betrachtungen vorangestellt.

An der Arbeit des 1930 gegründeten Südost-Instituts hat Steinacker stets lebhaften Anteil genommen. Als Fritz Valjavec, den er als seinen „geistigen Schüler“ bezeichnete und dessen Leistungen als Gelehrter und Wissenschaftsorganisator er uneingeschränkt anerkannte²⁾, nach Überwindung der Kriegsfolgen den Wiederaufbau der Münchner Südostforschung betrieb und im Zusammenhang mit dem Institut eine Reihe verwandter Einrichtungen ins Leben rief, konnte er immer auf den Rat und die tätige Mitwirkung Harold Steinackers zählen. Im Stiftungsrat des Südost-Instituts, im Herausgeberkollegium der Institutszeitschrift, als Vorsitzender (seit 1962 Ehrenvorsitzender) der 1958 von ihm mitgegründeten Südostdeutschen Historischen Kommission, als Mitglied der Südosteuropa-Gesellschaft und Förderer des Südostdeutschen Kulturwerks, und schließlich als Mitplaner und Mitarbeiter an dem namhaften, von Valjavec herausgegebenen universalhistorischen Sammelwerk „*Historia Mundi*“³⁾ wirkte Harold Steinacker am Ausbau des Münchner Zentrums der Südosteuropa-Forschung mit. Unvergessen sei ihm auch, daß er nach dem plötzlichen Tode von Fritz Valjavec (1960) wesentlich dazu beitrug, daß dessen Lebenswerk erhalten blieb und eine kontinuierliche Weiterentwicklung des Instituts gewährleistet wurde.

II.

Das Lebenswerk Harold Steinackers ist nach Thematik und Form ein Spiegelbild seiner vielseitigen und lebendigen Persönlichkeit. In der Laudatio zum 80. Geburtstag von Theodor Mayer, des Altmeisters deutscher Mediävistik und Vorsitzenden der Südostdeutschen Historischen Kommis-

¹⁾ Vortrag anlässlich des Deutschen Kulturtags in Regensburg im Oktober 1963 (ungedrucktes Manuskript).

²⁾ H. Steinacker, Der Kulturhistoriker Fritz Valjavec (1909—1960). Ein Lebensbild, in: *Südostdeutsches Archiv* III, 1 (1960), 3—13.

³⁾ Vgl. die beiden Beiträge H. Steinackers: *Weltgeschichtliche Einordnung des Frühmittelalters* (Bd. V, 1956, S. 451—487) und *Vom Sinn und Wesen der Geschichte* (Bd. X, 1961, S. 721—772).

sion⁴⁾), hat Steinacker eine Typologie des Gelehrten entworfen, in der nicht nur der Gefeierte, sondern auch der Laudator deutlich abge­schil­dert ist. Das Gegensatzpaar, zwischen dessen Polen nach Steinackers Auffas­sung die Möglichkeiten der Selbstverwirklichung des Gelehrten beschlos­sen sind, sieht er in den Typen des „introvertierten“ und des „extrover­tierten“ Wissenschaftlers dargestellt. Beim introvertierten Gelehrten, der ganz auf die eigenen Probleme und Ergebnisse konzentriert sei und des­sen Stärke in der Spezialisierung und in der Heranbildung von Speziali­sten liege, überwiege der Forscher den Lehrer. Dem extrovertierten Ge­lehrten dagegen sei das Lehren das Wichtigere. „Er ist natürlich auch Forscher, weil man nur als solcher mit dem Eigenleben seines Faches vertraut wird und aus eigener Erfahrung die Methoden kennt, zu denen man seine Schüler anleiten soll.“ Aber der Extrovertierte schreibe sel­tener „dicke Wälzer“. Er sei überhaupt „weniger eine Schreibe als eine Rede“. Der Introvertierte, so faßt Harold Steinacker zusammen, wirke eben durch das, was er leiste, der Extrovertierte „durch das, was er ist“.

Wenn wir uns die stattliche Liste der wissenschaftlichen Arbeiten Har­old Steinackers vor Augen halten⁵⁾, werden wir freilich die selbstkritische Untertreibung dessen, der sich dem von ihm selbst beschriebenen extro­vertierten, der „Schreibe“ abgeneigten Gelehrtentyp zurechnete, als Ausdruck der Bescheidenheit auffassen. Steinacker hat sich in den ver­schiedenen Fachgebieten, die er im Laufe seines langen Lebens durch­wanderte, als Autor einen dauerhaften Ruf erworben. Dies gilt für seine Untersuchungen über die Kontinuität zwischen Antike und Frühmittelalter und die damit im Zusammenhang stehenden, noch lange gültigen For­schungen zum Urkundenwesen und zur Schreibkultur jener frühen Epoche⁶⁾; dies gilt für seine Beiträge zur Frühgeschichte der Habsburger und zu kontroversen Fragen der mittelalterlichen Geschichte Österreichs (Privilegium minus usw.); dies gilt vor allem für die Vielzahl grundlegen­der Synthesen und Einzeluntersuchungen zur historischen Problematik

⁴⁾ Ansprache Prof. Harold Steinackers an Prof. Theodor Mayer, in: Südostdeutsches Archiv VII (1964), 1—6.

⁵⁾ Verzeichnis der Arbeiten von Harold Steinacker, zusammengestellt von Wilhelm Neumann (Villach), in: Gedenkschrift für Harold Steinacker, München 1966, S. 357—367 (= Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 16).

⁶⁾ Noch fünf Jahre vor seinem Tode publizierte H. Steinacker die große Untersuchung „Traditio cartae“ und „traditio per cartam“, ein Kontinuitätsproblem, in: Archiv für Diplomatik, Schriftgeschichte, Siegel- und Wappenkunde, V/VI (1959/60), 1—72.

des habsburgischen Imperiums, der von ihm umfaßten Völkerwelt und namentlich der österreichisch-ungarischen Beziehungen und der Stellung Ungarns in der Gesamtmonarchie.

III.

Hier an diesem Punkte, wo sich die wissenschaftliche Tätigkeit Steinackers am engsten mit unserem Beobachtungsraum berührt, war das Ingenium des Lehrers und Forschers wohl am stärksten angesprochen. Der Historiker Steinacker war „von Geburt und Neigung“ — so möchte man in Abwandlung eines auf den jungen Buonaparte gemünzten Wortes sagen — für die Deutung und Darstellung der Problematik des danubischen Vielvölkerraumes prädestiniert, dem er entstammte und dem er sich zeitlebens zugehörig fühlte. Seine Vorfahren, die dem protestantischen deutschen Bürgertum Oberungarns angehörten⁷⁾, fühlten sich ebenso sehr dem hergebrachten hungarischen Landespatritismus verhaftet wie einem deutsch geprägten Kulturbewußtsein, das über das kaiserliche Wien hinaus noch das ganze „Reich“ umgriff. Der Vater, Edmund Steinacker (1839—1929)⁸⁾, Zeitgenosse der Umbrüche von 1848/49 und 1867, sah sich einem radikalisierten, immer unduldsameren madjarischen Nationalismus gegenübergestellt, der die Voraussetzungen des patriarchalen Landespatritismus zunichte machte. Er nahm sich des bedrängten, überwiegend bäuerlichen deutschen Elements in Ungarn an, dem nach 1867 die Madjarisierungspolitik empfindliche Substanzverluste zufügte. In dieser volkspolitischen Tätigkeit fand Edmund Steinacker, der als eine der führenden Erweckerfiguren des Südostdeutschtums gilt, seine Lebensaufgabe. Als Harold Steinacker 1875 in Budapest geboren wurde, strebte das lärmvolle „Zeitalter der Nationalitäten“, das die überkommenen Grundlagen des Zusammenlebens der Völker in Südosteuropa in Frage stellte, seinem Höhepunkt zu. Familientradition, das frühe Erlebnis des Nationalitätenkampfes und die Anteilnahme am Schicksal des Vaters — Edmund Stein-

⁷⁾ Vgl. hierzu: Ruprecht Steinacker, Eduard Glatz, der Sprecher des deutschen Bürgertums in Ungarn vor 1848. Zu seinem 75. Todestag, München 1964. (Südostdeutsches Kulturwerk, Kleine Südostreihe, Heft 6). E. Glatz war der Großvater H. Steinackers mütterlichseits.

⁸⁾ Edmund Steinacker 1839—1929. Lebensbild eines ungarländischen deutschen Volksführers, in: Harold Steinacker, *Austro-Hungarica*, München 1963, S. 312—325.

acker mußte 1894 aus politischen Gründen Ungarn verlassen — haben den angehenden Wissenschaftler nachhaltig geprägt. So bildeten sich früh die Grundmotive seines politisch-historischen Denkens aus, die für sein Lebenswerk entscheidend werden sollten.

Es ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß Harold Steinacker die Plattform zur Entfaltung seiner eigentlichen wissenschaftlichen Bestimmung versagt geblieben sei: „Seine Kenntnisse der Ostsprachen und seine Jugenderlebnisse hätten ihn für eine Professur in Wien empfohlen, die . . . sich der Geschichte der Donaumonarchie, insbesondere in neuerer Zeit, widmen und eine politische Ausstrahlung hätte erhalten müssen.“⁹⁾ Bezeichnenderweise befaßte sich 1909 die Antrittslesung des neu ernannten Professors in Innsbruck mit der — seit dem vorhergehenden Jahre besonders aktuellen — orientalischen Frage. Aber im Laufe jenes fast vier Jahrzehnte währenden akademischen Wirkens in Innsbruck konnte Steinacker sich als Ordinarius für allgemeine mittelalterliche und neuere Geschichte und für historische Hilfswissenschaften den Problemen des nahen Südostens, die ihn recht eigentlich bewegten, nur am Rande widmen. Erst nach seiner Entpflichtung als Hochschullehrer (1945) wandte sich der Gelehrte seinem Lieblingsgegenstande wieder zu — „on revient toujours à ses premiers amours“, pflegte er zu sagen. Und diesen beiden letzten Jahrzehnten seines Lebens verdanken wir, neben den kultur-morphologisch und geschichtsphilosophisch bedeutsamen Beiträgen zur „Historia Mundi“¹⁰⁾, noch eine Anzahl von Arbeiten zur österreichisch-ungarischen Problematik, die gleichsam das historiographische Vermächtnis Harold Steinackers darstellen.

IV.

Die Südostdeutsche Historische Kommission hat Steinackers wichtigste Untersuchungen zur Geschichte Ungarns, der alten österreichischen Monarchie und des Nationalitätenproblems im Donauraum, dreizehn an der Zahl, in einem stattlichen Bande zusammengefaßt und herausgegeben¹¹⁾.

⁹⁾ Franz Huter, Der letzte Historiker alter Schule, in: Tiroler Tageszeitung (Innsbruck), 6./7. Febr. 1965.

¹⁰⁾ Siehe oben Anm. 3.

¹¹⁾ H. Steinacker, Austro-Hungarica. Ausgewählte Aufsätze und Vorträge zur Geschichte Ungarns und der österreichisch-ungarischen Monarchie, München 1963 (Buchreihe der Südostdeutschen Historischen Kommission, Bd. 8).

Von der 1907 veröffentlichten Untersuchung „Über Stand und Aufgaben der ungarischen Verfassungsgeschichte“, einer eindringlichen Kritik der madjarischen Staatsrechtsdoktrin und des daraus abgeleiteten Geschichtsmythos, bis zu dem fünfundfünfzig Jahre später erschienenen umfassenden Beitrag über „Die Nationalitätenfrage des alten Ungarn in marxistisch-leninistischer Beleuchtung“ spannt sich der Bogen einer lebenslangen, fruchtbaren Beschäftigung Steinackers mit dem Fragenkomplex, der ihn recht eigentlich anging: „Das innere Gesetz der absolutistischen Reichsbildung zu erforschen und die Probleme Ungarns in diese größere Problematik einzuordnen“. Diesem leidenschaftlich ergriffenen Zweck dienten auch die längst zum Instrumentarium des Historikers zählenden Arbeiten Steinackers „Zur Frage nach der rechtlichen Natur der österreichisch-ungarischen Gesamtmonarchie“ (1910), über „Österreich-Ungarn und Osteuropa“ (1923), und vor allem die grundlegende Abhandlung über „Die geschichtlichen Voraussetzungen des österreichischen Nationalitätenproblems und seine Entwicklung bis 1867“, die in dem von K. G. Hugelmann 1934 in Wien herausgegebenen Sammelwerk „Das Nationalitätenrecht des Alten Österreich“ erschien. Drei späte Abhandlungen, deren letzte aus zeitlichen Gründen in die Austro-Hungarica nicht mehr aufgenommen werden konnte — das „Nachwort“ zum Aufsatz „Über Stand und Aufgaben der ungarischen Verfassungsgeschichte“¹²⁾, der Beitrag „Das Wesen des madjarischen Nationalismus“¹³⁾ und „Leistung und Schicksal des Magyarentums im Donauraum“¹⁴⁾ ziehen das Fazit eines langen Forscherlebens. Sie machen deutlich, daß Harold Steinacker, dessen minutiöse Einzeluntersuchungen den strengsten Maßstäben der historisch-kritischen Methode gerecht wurden, stets auch den Mut zur Synthese und zur Stellungnahme aufgebracht hat.

Seine historisch-politische Stellungnahme gründete sich auf eine mit den historischen Erfahrungen der Donauvölker gesättigte Auffassung von den optimalen Bedingungen einer anzustrebenden friedlichen Lebensgemeinschaft von Nationen und ethnischen Teilgruppen im Rahmen föderativer Zusammenschlüsse. „Die Geschichte Österreich-Ungarns ist wie eine Grammatik und Syntax der nationalen Frage — noch kein fertiges

¹²⁾ Ebenda, S. 61—74.

¹³⁾ Ebenda, S. 267—297.

¹⁴⁾ Südostdeutsches Archiv VII (1964), 7—38.

Vorbild, aber eine Vorarbeit für die Vereinigten Staaten von Europa.“ So konnte der von Geist und Zuversicht sprühende Hochbetagte in seinem letzten öffentlichen Vortrag verkünden —¹⁵⁾ in einer Situation, da auch mancher Europagläubige daran zu zweifeln beginnt, ob sich historische Abläufe nach den Wünschbarkeiten politischer Vernunft regeln lassen. Das an den gedankenreichen Vorschlägen der Austromarxisten, namentlich Karl Renners, orientierte Nationalitätenkonzept Steinackers war auf die Verwirklichung der „nationalen Autonomie“ gerichtet. Gegründet auf eine behutsame Verbindung des Territorial- und des Personalitätsprinzips, sei die Rechtsfigur der „Nationalen Autonomie“ geeignet, den als öffentlich-rechtliche Körperschaften im multinationalen Staat organisierten ethnischen Einheiten ein friedliches Nebeneinander zu gewährleisten — ähnlich den nach dem Prinzip der religiösen Toleranz organisierten Konfessionen nach langen Glaubenskriegen und Verfolgungen.

Der leidenschaftlichen Parteinahme des „Volksdeutschen“ Harold Steinacker für das Eigenrecht der Nationalität stand als Korrelat die Absage an das etatistische Prinzip gegenüber. „Dem Deutschen aus der Diaspora Ungarns stand das Volk vor dem Staat, und er verlangte vom Staat Pflege und Erhaltung und politische Rechte für die in ihm lebenden Volkstümer“¹⁶⁾. Volkstum sei Inhalt, Staat Form, „Volkstum wächst, Staaten werden gemacht“¹⁷⁾, konnte der Verfechter des mythisch überhöhten Gedankens der „natürlichen Nation“ temperamentvoll postulieren. Ihm, dem der Staat als der „große Gegenspieler“ der Nationalität erschien¹⁸⁾, mochte die Frage sekundär erscheinen, ob denn die Nationen in ihrer geschichtlich gewordenen Form und als historische Handlungseinheiten nicht auch „gemacht“ worden seien? Dem Sohne der ungarländischen Diaspora, der am eigenen Leibe die Folgen des mißglückten Versuchs zu spüren bekommen hatte, an die Stelle der national indifferenten ständischen Ordnung des alten Ungarn die inadäquate Form des modernen westeuropäischen Na-

¹⁵⁾ Vgl. Anm. 1.

¹⁶⁾ F. Huter, Harold Steinacker, in: Historische Zeitschrift 201 (1965), 260—262.

¹⁷⁾ H. Steinacker, Die natürliche Nation. Fragment eines Vortrags aus dem Jahre 1929, in: Festgabe Harold Steinacker. Zum 26. Mai 1955, München 1957, S. 11 (Veröffentlichung des Südostdeutschen Kulturwerks).

¹⁸⁾ H. Steinacker, Idee und Wirklichkeit der Nationalität in Südosteuropa. Versuch einer Psychologie menschlicher Gemeinschaften, insbesondere der Nationalität, in: Gedenkschrift für Harold Steinacker, a.a.O., S. 11 ff.

tionalstaats zu setzen, mochte es fernliegen zu fragen, ob Staat und Nation sich unter bestimmten Bedingungen nicht wechselseitig prägen, ja „erschaffen“ können? Die für den Historiker in ihren letzten Ursachen kaum zu ergründende dialektische Spannung zwischen imperialen und autochthonen Gestaltungskräften, zwischen dem universalen und dem nationalen Prinzip konnte für Steinacker, dem der Zerfall der Donaumonarchie das zentrale Erlebnis war, kaum im Vordergrund stehen. Ihm wandelte sich das Ranke-Wort, daß die Staaten Gedanken Gottes seien, in die bekenntnishafte Feststellung um, daß die Völker — und nur sie — als „letzte Gedanken Gottes in der Geschichte“ zu werten seien. Denn mitten im Umsturz aller überkommenen Formen und Werte mußte ihm die „natürliche Nation“, das „Volkstum“ im Sinne Herders und der Romantiker als das Überdauernde, das Bleibende erscheinen.

V.

Wir machen uns den methodischen Kernsatz des geborenen Historikers zu eigen, der Harold Steinacker war, wenn wir uns über die Bedingungen Rechenschaft geben, in die sein Werk hineingestellt war — Bedingungen aus Zeit und Ort und Herkunft und aus den Fügungen des individuellen und des allgemeinen Schicksals. Was Steinacker uns jedoch, weit über die Einzelergebnisse seines verantwortungsbewußten Forschens hinaus, für die historische Arbeit mitgab, macht ihn zum Vorbild der nachkommenden Generationen: die lautere Gesinnung, das großzügige Eingehen auf den gegnerischen Standpunkt und die Überzeugung, daß trotz aller existentiellen Abhängigkeit historischer Erkenntnis sich das unermüdlich zu erneuernde Forschen danach, „wie es eigentlich gewesen“, zwar nicht im Sinne eines vordergründigen „Nutzens“ der Historie, wohl aber in einer zutiefst humanen, innerlichen Beziehung letztlich doch verlohne.

In einer seiner letzten Abhandlungen, „Die Nationalitätenfrage des alten Ungarn in marxistisch-leninistischer Beleuchtung“¹⁹⁾, die ein gut Teil seines geschichtstheoretischen Credos enthält, präzierte Steinacker

¹⁹⁾ *Austro-Hungarica*, S. 326—362. Ausführlich besprochen in: *Magyar Jog* (Ungarisches Recht), Nr. 9, Budapest 1964, S. 426—428.

gegenüber den Observanten der herrschenden Ideologie in Ungarn zwar mit allem Nachdruck seinen Standpunkt. Er macht der marxistisch-leninistischen Theorie zum Vorwurf, daß sie zunächst die wirtschaftliche Entwicklung unter Vergewaltigung der Tatsachen in ein doktrinäres Schema presse, um dann die politischen und geistigen Vorgänge als deren automatische Auswirkung hinzustellen. Er bestreitet die von den Vertretern jener Lehre verkündete Absolutsetzung des Ökonomischen als der primären Triebkraft aller Geschichte. Er sieht die Geschichte von anderenartigen elementaren Trieben und Kräften des menschlichen Wesens bewegt, „vom Streben der Individuen und Gruppen nach Selbsterhaltung, nach Unabhängigkeit vom Willen anderer, nach Macht über andere, mindestens nach Anerkennung und Geltung bei anderen, aber auch nach dem Bewußtsein erfüllter sittlicher Pflicht und Verantwortung und nach Befriedigung unauslöschlicher Gemütsbedürfnisse und metaphysischer Ahnungen“²⁰). Aber er scheut die Gegenüberstellung mit der gegensätzlichen Meinung nicht, er führt einen Dialog und erkennt freimütig an, es „stecke“ in der Geschichtsforschung des Ostens „nicht wenig Scharfsinn, Fleiß und Gelehrsamkeit“²¹). Unbefangen räumt er ein, daß die von den marxistisch-leninistischen Historikern aufgestellte Charakteristik der ungarischen Gesellschaft bis 1848 als einer ständisch-adlig-mittelalterlichen sich mit seiner eigenen Auffassung berühre und daß deren Einstellung zur Nationalitätenfrage seinen Anschauungen näher stehe als denen Szekfüs oder gar des dualistischen Zeitalters. „Nur was das Verhältnis zur Dynastie, zu Österreich, zum Westen angeht, übertrifft es in seiner nationalistischen Verblendung, seinem Kossuthkultus, sogar seine bürgerlichen Vorgänger“²²).

Steinacker beugt sich nicht der verzagten, bei gewissen Autoren zum modischen Klischee gewordenen Annahme, daß die universalhistorische Rolle unseres Okzidents ausgespielt sei. Dieses „Alt-Europa“, wie er es nach Jakob Burckhardt und Otto Brunner nennt, sei nicht stehengeblieben wie die chinesische, die islamische, die hellenistische Welt: „(Diese Welt) bleibt . . . aktiv, und es sind durchwegs abendländische Kräfte, wie Natio-

²⁰) Ebenda, S. 355.

²¹) Ebenda, S. 328.

²²) Ebenda, S. 12.

nalismus, Kapitalismus, Kommunismus, Technokratie, Demokratie, Humanität, die heute die anderen Erdteile und Kulturräume aus jahrhundertelanger Passivität heraustreten lassen“²³⁾.

So will der ehrwürdige Mann, der aus einer anderen Epoche zu uns herüberragt, uns glauben lehren an Größe und Fortbestand unserer Welt. Er hat uns als Historiker eine Erkenntnis vorgelebt, die mir das Eigentliche aller wissenschaftlich nutzbringenden „Methode“ zu sein scheint: daß keine wie immer geartete apriorische Gebundenheit und nicht der Haß uns den Zugang zum Mittelpunkt eines Phänomens erschließen, sondern nur die kühle Leidenschaft zur Wahrheit und das Ergriffensein von dem historischen Objekt.

²³⁾ *Historia Mundi*, Bd. V, S. 487. — Weiteres Schrifttum über Harold Steinacker: Festgabe Harold Steinacker (zur Vollendung des 80. Lebensjahres, 26. Mai 1955), München 1955. Auch *Südostforschungen* XIV (1955), 1—267. Bibliographie. — Karl Kurt Klein, Harold Steinacker, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 14 (1965) 2, S. 65 f. — Alphons Lhotsky, *Osterreichische Historiographie*, Wien 1962, passim. — Felix von Schroeder, Roland und Harold Steinacker und ihre Verbindung mit dem ungarländischen Deutschtum, in: *Südostdeutsche Vierteljahresblätter* 10 (1961), S. 12—16. — Theodor Mayer, Harold Steinacker, in: *Gedenkschrift für Harold Steinacker*, a.a.O., S. 1—10. — Franz Huter, Harold Steinacker, in: *Mitteilungen des Instituts für Osterreichische Geschichtsforschung* LXXIII (1965), 451—454. — Ders., Harold Steinacker, in: *Almanach der Osterreichischen Akademie der Wissenschaften* 115 (1965) 306—335. Mit Schriftenverzeichnis.